

Helmar Schramm / Ludger Schwarte / Jan Lazardzig (Hgg.), *Kunstkammer – Laboratorium – Bühne. Schauplätze des Wissens im 17. Jahrhundert.* (Theatrum Scientiarum 1) de Gruyter, Berlin – New York 2003. XXIX/609 S., € 148,-.

Das Konzept des Performativen erhebt die Theaterwissenschaft in den Rang einer Leitwissenschaft. Nicht ganz unschuldig daran, daß dieser Anspruch in besonderem Maße auch für den Bereich der Erforschung des Wissens und seiner Praktiken gilt, sind die Herausgeber des zu besprechenden Buches und der Berliner Sonderforschungsbereich „Kulturen des Performativen“ im allgemeinen.¹ Das Buch stellt den ersten Band einer auf insgesamt acht Bände

¹ Der Band geht zurück auf eine Tagung, die vom 23. bis 25. Mai 2002 in Berlin abgehalten wurde.

angelegten Buchreihe dar, deren Programm darin besteht, die „Interferenz von Kunst und Wissenschaft“ zu thematisieren. Im Pilotband der Reihe ist dies auf eindrucksvolle Weise gelungen. Bei aller vorsichtigen Zurückhaltung gegenüber Sammelbänden, die ihren Zusammenhalt metaphorisch begründen: Mit dem ‚Schauplatz‘ beziehungsweise ‚Theatrum‘ steht hier ein Begriff im Zentrum, der die Verbindung zwischen verschiedenen Realisierungsräumen künstlerischen und wissenschaftlichen Handelns – der Kunstkammer, dem Laboratorium und der Bühne – quellennah und zumeist ohne Zwang zur augenzwinkernden Assoziationslust durchaus zu leisten vermag.

Die entscheidende Beziehung zwischen Wissenschaft und Kunst wird hierbei in der gemeinsamen, jeweils sehr sorgfältig erfolgenden Fokussierung auf den Zusammenhang von Wahrnehmung, Bewegung und Sprache gesehen. Wenn man es wissenschaftshistorisch wendet: Der Konstruktions- und Inszenierungsverdacht gegenüber der ‚Wissenschaftlichkeit‘ wurde in ein Untersuchungskonzept überführt, bei dem die Konstruktionen und Inszenierungen im Zentrum des Interesses stehen und nicht mehr ‚das Wissen selbst‘, das es aber auch jenseits seiner jeweiligen lokalen, performativen Realisierung gar nicht mehr gibt.²

Das breite Spektrum der 24 Beiträge wird im folgenden skizziert, wobei der jeweilige Raumbegriff einen Ausgangspunkt darstellt, aber keine geschlossenen Gruppen bilden kann, wie sie auch in der Anlage des Bandes nicht bestehen.

Rainer Gruber lädt dazu ein, den Raumbegriff Newtons aus der Sicht der heutigen Physik zu verstehen, was zu einer *tour de force* durch die jüngere physikalische Raumtheorie führt und letztlich die Vorrangstellung des jeweils Lokalen hervorhebt. Andrew Pickering steigt in die Frage nach den Quellen unseres Raumbegriffes als einem ‚invarianten Behälter‘ ein. Pickering's Beitrag mündet nach einer Ausleuchtung der Frage selbst in die Forderung nach einem interaktionistischen Raumbegriff, verlangt also, ontologische Grundannahmen und Praxis in eine engere, nicht-hierarchische Beziehung zueinander zu setzen. An diese Beiträge zum Raum schließt systematisch Wolfgang Schäffner an, indem er in vier Szenarien die jeweilige Rolle des ‚Punktes‘ und die begleitende Diskussion über seine Ausdehnung, arithmetischen Entsprechungen, Funktionen in der Beschreibung von Experimenten etc. in der Zeit vor allem des 17. Jahrhunderts darlegt, wobei philosophische, wissenschaftstheoretische und -praktische Fragen miteinander verflochten werden. Die Nahtstelle zwischen Theater und Philosophie wird durch Wilhelm Schmidt-Biggemanns Unternehmen versorgt, Grundbegriffe des Theaters – wie ‚Bewegung‘, ‚Differenz‘, ‚Schein‘ und ‚Erscheinen‘ – zunächst auf die antike pythagoreische Zahlen- und Musiktheorie zurückzuführen, um schließlich in einer geschickten Argumentationsschleife daraus wieder die konstitutiven Elemente des Theaters – ‚Raum‘, ‚Licht‘, ‚Schall‘, ‚Performanz‘ – abzuleiten. Olaf Breidbachs theoretisch anspruchsvoller Versuch, moderne Wissensrepräsentationskonzepte auf vormoderne Wurzeln, konkret: auf Athanasius Kircher, zurückzuführen, ist als Beobachtung plausibel. So wie bei Kircher die Abstützung der Optimierung der Informationskombinatorik im Transzendentalen (Gott) erfolgte, so verweisen heutige Repräsentationen stets auf extern verbleibende ‚Kontrollen‘. Breidbach schaltet jedoch so viele Definitionen und Abstraktionen (‚Suchmaschine‘, ‚Expertensystem‘, ‚interne Optimierungsfunktionen‘) in den Argumentationsgang ein, die jeweils einer eigenständigen Diskussion bedürften, daß man viel guten Willen braucht, um bei der letzten Schlußfolgerung noch nickend zu lesen. Von der Wissenssoziologie herkommend untersuchen Peter Galison und Harry Collins Distanzen innerhalb der Wissenschaftskulturen: Galison be-

² Vgl. dazu auch: Erika Linz, „The Warehouse Theory of Memory is Wrong“ – Zur Performativität semantischer Wissensstrukturen“. In: Hedwig Pompe / Leander Scholz (Hgg.), *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung*. (Mediologie 5) Köln 2002, S. 282–296.

schreibt die sprachlichen Brücken zwischen den Wissenschaften (Jargons, Pidgins, Kreolen) und Collins die verschiedenen Zonen der Wahrnehmung und Gewißheit, die einen inneren Kreis der Wissenschaftler von äußeren Kreisen anderer Wissenschaftler wie auch der Gesellschaft unterscheiden.

Eine weitere Gruppe von Aufsätzen bezieht sich nicht auf konkrete Räume, wohl aber auf zeitgenössische Theorien über konkrete Räume wie das Theater, die Kunstkammer oder die Oper. Hier läßt sich Clemens Risis Beitrag über die Opernbühne als Experimentalraum der Affekte einordnen, der sich dem Affektbegriff bei Athanasius Kircher und Claudio Monteverdi widmet. Über den Kreis der Fachwissenschaft hinaus anregend ist dies deshalb, weil Kircher zum Beispiel eine Art Experimentalanordnung vorschlägt, mit deren Hilfe man feststellen könnte, „ob alle Nationes, Italia, Germania, Anglia, Gallia, in dergleichen Affecten überein stimmen“ (zit. nach S. 154). Werner Oechslin reflektiert das Problem der Bibliotheksordnungen als architektonisches, räumliches und letztlich auch inhaltliches Problem vor dem Hintergrund verschiedener theoretischer Diskussionen wie etwa der über die Vergegenwärtigung des Wissens. Doris Kolesch gelingt es, mit ihrer Analyse der „Landkarte der Liebe“ aus Mademoiselle de Scudéry's Roman *Clélie* von 1654, Bezüge zur humoralpathologischen Lehre herzustellen und ihre grundlegende These zu unterstreichen, daß man im Salonwesen der Zeit eine weiblich geprägte Gegenwelt zum Hof entdecken kann. Man fragt sich freilich, warum der Bezug von Raum, Performanz und Macht nicht anhand des geradezu idealen Beispiels des Salons selbst ausgelegt wird, sondern eine als Romanbeilage erschienene Karte als Substrat eines solchen Verhältnisses in Anspruch genommen wird. Solche Grenzgänge zwischen realen und gedachten Räumen haben, dies wird im Laufe der Lektüre des Sammelbandes immer deutlicher, eine wichtige strategische Funktion, da sie das Spannungsverhältnis von Universalität und Lokalität besonders klar veranschaulichen können, das neben der Kunst auch die Wissenschaft kennzeichnet. Ganz in diesem Sinne berichtet James W. McAllister über die Funktion des Gedankenexperiments in der Mechanik des 17. Jahrhunderts. In Absetzung von der aristotelischen Naturphilosophie fußt die Mechanik des 17. Jahrhunderts und Galileos Praxis auf besonderen ‚Schauplätzen‘ des Wissens, die sich in zwei Richtungen aus der natürlichen Welt verabschieden und deren Störungen exkludieren: In das Labor und das Gedankenexperiment. Helmar Schramm schließlich erörtert die Spannung zwischen Lokalität und Universalität anhand derer zwischen ‚Systemraum‘ und ‚Erfahrungsraum‘ (Wittgenstein), wobei sein Text auf einer konkreteren Ebene eindrucksvolle Beispiele aus dem Bildmaterial des *Theatrum Europaeum* für Vorgänge der Inszenierung von Räumlichkeit, Zuschauerperspektiven, kartographischen Bezügen etc. anführt. Er wirft die Frage auf, ob man die vielen Buch-Theater der frühen Neuzeit als ‚performativ‘ charakterisieren sollte. Man könnte schließlich mit gleichem Recht behaupten, daß sie den Gang der Dinge in Bildern ‚einfrieren‘ und in dieser Unbeweglichkeit und Zeitlosigkeit dem Betrachter über den Augenblick hinaus verfügbar machen, also gerade das Performative eliminieren. In Ansätzen wird dies in Schramms Beitrag auch eingeräumt, wenn festgestellt wird, daß das *Theatrum Europaeum* keine Bühne, sondern mehr ein Sammelraum für Allerlei darstellt, aber eben auch keine betretbare Wunder-

kammer und kein Labor. Die Frage nach dem Untergang solcher *Theatra* wird mit dem Hinweis beantwortet, daß der spezifische Zusammenhang von System- und Erfahrungsraum, der den von Kunstkammer, Bühne und Laboratorium im 17. Jahrhundert noch getragen hat, nach 1700 schlicht verloren geht. Als einen Verlust thematisiert letztlich auch Karsten Harries die theoretische Ausweisung des Menschen aus der abstrakten Konstruktion von Wahrheit, Naturwissenschaft und Labor. Über Alberti, Descartes, Kant, Wittgenstein und Heidegger führt ihr Essay in die Wunderkammern zurück, als Orte, an denen Interesse, Wissenschaft, Mensch und Geheimnis noch zusammengedacht wurden. Den Charakter bildlicher Darstellungen von Wunderkammern und wissenschaftlichen Objekten (J. J. Scheuchzer, F. Ruysch) analysiert schließlich Robert Felfe. Er fragt in seinem präzise argumentierenden Beitrag zum Beispiel nach der Reintegration der gezeichneten Objekte in Bedeutungszusammenhänge und dem Auseinandertreten von wissenschaftlichem Handlungsraum und dem Raum der Taxonomien.

Mit zwei projektierten Räumen beschäftigen sich Jan Lazardzig und Horst Bredekamp: Lazardzig stellt das unverwirklichte Projekt einer Universaluniversität in Tangermünde in den Mittelpunkt eines Beitrags, der die Raumplanung der Wissenschaftsutopik mit den begleitenden Vorschlägen hinsichtlich etwa der Briefkommunikation und der Sonderrechte der Wissenschaftler verbindet. Bredekamp widmet Leibniz' *Drôle de Pensée*-Projekt einer Art Spielstadt seine Aufmerksamkeit und zeigt dabei, wie spielerische Illusionen zugleich mit dem Lerneffekt ihrer Hinterschaubarkeit verbunden werden sollten. Interessant ist an diesem Beispiel auch, daß es zu einer gestaffelten Beobachtersituation kommt, in der zuletzt der Herrscher selbst die Beobachter beim Entdecken beobachtet und belauscht, sich also Wissen performativ einstellt, und zwar auf klar unterscheidbaren Ebenen. Barbara M. Staffords essayartiger Beitrag oszilliert zwischen einem Erfahrungsbericht über die Ausstellung „Devices of Wonder“, an der sie selbst beteiligt war, und einer Reflexion über historische Schau-, Perspektiv- und Visualisierungsspiele.

Direkt aus der architektonischen Substanz ihres Beispiels herleitende Beiträge liefern Hans Christian von Herrmann hinsichtlich der Uffizien und ihrer hybriden Funktion als Sammlung, Verwaltungsgebäude und Theater, sodann Beket Bukovinskás Bericht über die Rekonstruktionsfortschritte hinsichtlich der Gestalt und Funktion der Kunstkammer Rudolfs II.

Naheliegend ist es, das Anatomische Theater als eine weitere Alternative zum eigentlichen Labor zu thematisieren. In einem anspruchsvollen, streckenweise tentativen Beitrag zeichnet Ludger Schwarte die Zusammenhänge zwischen *Theatrum*, Architektur, Performanz, Macht und Experiment nach, wobei sich der Text selbst auf theoretischer Ebene (Descartes, Perrault, Foucault) bewegt und manch interessantes Detail in den Fußnotenapparat verbannt, der ebenfalls eine intensive Lektüre verdient. Ein Zentrum des Themas bildet das Observatorium Claude Perraults als Ort zugleich der Himmelsbeobachtung wie auch der akademischen Versammlung, da sich hier das Zusammenspiel von Architektur, Macht, Handlung und Wissenschaft überzeugend aufzeigen läßt.

Vier für den Band zentrale Beiträge seien abschließend hervorgehoben: Florian Nelle thematisiert die Brücke zwischen Religion und Wissenschaft

auf der Basis einer Analyse der eingesetzten Mittel (Verfremdung, Perspektive, Wiederholung, Publikum) und Zwecke (Sichtbarmachung des Metaphysischen, des Unsichtbaren, Teilhabe daran). Um dies zu erreichen, rekonstruiert er die Dialektik von Bewunderung und Zerstörung in einem weit, aber nirgends beliebig ausgreifenden Vergleich von Eucharistie und Experiment. Samuel Y. Edgerton zeigt in seinem Beitrag über ‚Bekehrungstheater‘ in mexikanischen Missionsklostern des 16. Jahrhunderts, wie die enge Anbindung des Zusammenhangs von Performanz, Raum, Wissen und Religion an konkrete Beispielräume (das Augustinerkloster von Malinalco) zum Ausgangspunkt einer Analyse der Synkretismen sakraler Räume, Symbole und Bewegungen (von Prozessionen, Wunderspielen) werden kann. In Hartmut Böhmes Analyse der ‚Metaphysik der Erscheinungen‘ geht es um die Sichtbarmachung des Unsichtbaren durch Fernrohr und Mikroskop und darum, daß solche ‚Wahrheiten‘ als Beobachtung stets gleich wieder zu verschwinden drohen, das heißt ein Set von Zeugen, Beglaubigungen, Abbildungen erfordern. Anhand einer Gegenüberstellung der zwar sehgestützten, aber letztlich falschen Schlüsse Antoni van Leeuwenhoeks und der schlußfolgerungsabstinenten Zeichnungen Robert Hookes konkretisiert Böhme den problematischen Zusammenhang von Sehen, Abbilden, Evidenz und Schlußfolgerung. Timothy Lenoir und Henry Lowood schließlich können von dem sachlich zunächst randständig erscheinenden Bereich der im Kriegsspiel zusammenlaufenden Entwicklungen des US-amerikanischen militärischen Unterhaltungskomplexes mit einer Darstellung der einzelnen Stufen der Realitätssimulation zeigen, daß die Zusammenarbeit von Militär und Hollywood nahe daran ist, etwas zu schaffen, woran die Historiker längst nicht mehr glauben: Nämlich die äußerst detailgenaue Rekonstruktion vergangener Schlachtereinfahrungen in die Simulation und Vorbereitung künftiger Schlachten einzuspeisen und so tatsächlich aus der Vergangenheit ‚zu lernen‘. Daß die beiden Autoren ihre kurze, einführende Geschichte des Kriegsspiels mit einer Publikation des Freiherrn von Reisswitz von 1824 beginnen lassen und dabei etwa das spektakuläre Ensemble von Holzsoldaten, Miniatur-Versorgungseinrichtungen, Landschaftselementen etc. übersehen, mit dem schon Philipp IV. von Spanien in seiner Kindheit trainiert wurde, sei nur ergänzend angemerkt.³

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß fast alle Beiträge einen tiefen Einblick in die kulturelle Konfiguration von Raum, Wissenschaft und Kunst ermöglichen, den man intellektuell genießen kann und in der Summe zugleich irritierend kaleidoskopisch finden muß: Es ist so, als würde man selbst in Wunderkammern geführt, in denen einem eine Vielzahl kultureller Besonderheiten der Vergangenheit einerseits tableauartig vor Augen gestellt, andererseits durch verführerisch plausible Verknüpfungen performativ in einen Gedankenzug übersetzt werden. Wenn diesem Buch überhaupt ein Beitrag fehlt, dann nur der, der die Inszenierungsstrategien, metaphorischen Brücken, Sprachspiele der Performanzforschung selbst analysiert, mit denen der Leser fortwährend beeindruckt wird und auch beeindruckt werden soll. Einen solchen

³ Dazu Geoffrey Parker, *The Army of Flanders and the Spanish Road 1567–1659. The Logistic of Spanish Victory and Defeat in the Low Countries's War*. Cambridge – London – New York 1972, S. 3.

advocatus diaboli müsste die Performanzforschung ihrem Anspruch gemäß aus sich selbst hervorbringen, und es wäre interessant zu sehen, inwieweit so etwas wissenschaftssoziologisch und diskurstheoretisch realisierbar ist.

Der Nutzen des gewählten Ansatzes liegt gewiß nicht in sich selbst begründet, sondern hängt in hohem Maße immer auch von der Qualität der einzelnen Beiträge ab sowie der Bereitschaft des Lesers, dem ‚geistigen Perspektivismus‘ eines solchen Projektes zu folgen und von einzelnen Beobachtungen aus weiter zu lernen, was hier im besonderen Maße auch heißt, beobachten zu lernen. Darüber hinaus muß man hoffen, daß sich, nicht zuletzt auf der Basis von Büchern wie dem vorliegenden, ein Set klar erkennbarer Konzepte und Theorien herauskristallisiert, das die Anschlußfähigkeit gegenüber anderen Disziplinen mittel- und langfristig gewährleistet. Gerade in dieser Hinsicht ist das Buch als eine ‚Schule‘ zu verstehen und als ein guter Grund, hohe Erwartungen gegenüber den weiteren Bände des „Theatrum Scientiarum“ zu hegen.

Universität München
Historisches Seminar, Abteilung Frühe Neuzeit

Arndt Brendecke

Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
brendecke@lrz.uni-muenchen.de